

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 127 (2017)

Artikel: Wie wär's mit dem Brugger Thaler?
Autor: Gröbly, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wär's mit dem Brugger Thaler?

Text und Bilder Thomas Gröbly

Wie den Wandel zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft einleiten? Viele sind sich der Probleme des Klimawandels, der Ressourcenabhängigkeit oder der sozialen Verwerfungen bewusst. Trotz Dringlichkeit sind die meisten ratlos. Viele Gemeinden, Städte und Regionen gehen tatkräftig voran, indem sie ihr lokales Wirtschaftsleben stärken. Eine ermutigende Vision.



Postkarten aus den Ferien erzählen von unseren Träumen. Outdoorferien zeigen unsere Sehnsucht nach intakter und unberührter Natur. In Städteferien sehen wir alte Fassaden, kleine Gassen, belebte Plätze, ein Kunstmuseum, eine Oper, oder wir feiern in einer fröhlichen Tafelrunde. Bei Strandferien sind es sauberes Wasser und weisser Sandstrand oder eine lauschige Bar bei Sonnenuntergang. Das sind alles starke, schöne Bilder unserer Wunschwelten. Leider müssen wir immer grössere Distanzen zurücklegen, um sie für kurze Zeit aufleben zu lassen. Auch in unserem Alltag finden wir Spuren dieser Träume: einen schönen Garten, eine gemütliche Wohnung, ein Glas Wein mit Freunden oder eine Gasse mit kleinen Läden. Unsere Feriensehnsüchte stehen jedoch im Widerspruch zu unserer Alltagswelt. Es ist paradox: Auf der Suche nach unseren Träumen zerstören wir unsere Wunschwelten.

Mehr Kosmetik bitte

Kosmetik kann uns den Weg in die Zukunft weisen. Kosmetik ist mehr als Pflege einer schönen Haut. Hinter dem Begriff steht der alte griechische Begriff Kosmos. Er meint Schmuck, aber auch Weltordnung als undurchschaubares Zusammenspiel der verschiedenen Kräfte. Für uns ist diese Ordnung und Schönheit, etwa der Sterne am Himmel oder in der spiralförmigen Anordnung der Sonnenblumenblüte erkennbar. Auch unsere Gärten spiegeln oft diesen Wunsch nach Schönheit, Ordnung und Übersichtlichkeit. Vielleicht prägen uns immer noch uralte Instinkte, welche wir in den afrikanischen Steppen gelernt haben: Bäume und Sträucher, um in Deckung zu gehen, eine Wasserstelle zur Erfrischung und eine Vielfalt an Tieren und Pflanzen für einen vollen Teller.

Überdesignte Verödung

Gleichzeitig sind wir fleissig daran, unsere Dörfer, Städte und Landschaften zu verunstalten. Strassen werden einseitig den Autos geopfert, Läden schliessen, Vororte werden zu Unorten, die überall gleich aussehen: Tankstellen, Shoppingmalls, Baucenter oder Outlet-Läden. Nie würde ich hier ein Kind spielen lassen, gemütlich flanieren oder eine Fahrradtour machen. Nur Verwegene sitzen an der

Einfallsstrasse am Partytisch bei einem Bier. Aber auch Wohnsiedlungen verkommen mehr und mehr zu überdesignten leblosen Orten, wo die Tiefgarage als Haupteingang dient. An den Einkaufsstrassen bieten internationale Ketten Kleider an, die ich in jeder beliebigen Stadt kaufen kann. Nach Ladenschluss kein Leben mehr. In Dörfern schliessen Restaurants, Bäckereien oder das Werkzeugfachgeschäft und werden zu reinen Schlaforten. Sie überleben wie ein Patient auf der Intensivstation nur dank steter Infusion mit Geld, Gütern und Dienstleistungen von ausserhalb. Unter Kostendruck räumen Bauern die Landschaft aus und machen die Bahn frei für Mähdrescher und Co. Landschaften werden mehr und mehr zu grünen Monokulturwüsten. Wie fast überall, so findet man auch im Raum Brugg viele Beispiele für diesen Verlust an Vielfalt und Leben. Da diese Entwicklung schleichend kam, haben wir uns daran gewöhnt und meinen, es sei ein natürlicher unabwendbarer und unbeeinflussbarer Prozess. Wir können die Welt jedoch anders gestalten und dazu unsere Ferienträume als Leitsterne nehmen.

Inselgefühl und mehr

Es geht aber nicht nur ums Ferienambiente. Nein, es steht ein überlebensnotwendiger Wandel an. Wenn sogar unser Bundesrat bis 2035 den gesamten Energieverbrauch gegenüber dem Jahr 2000 um 43% senken will, dann reichen oberflächliche Korrekturen nicht. Auch technische Massnahmen wie Elektroautos, effizientere Maschinen oder Nullenergiehäuser genügen nicht. Solange die Lebensbereiche Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Konsum weit auseinanderliegen und Rendite- und Wachstumszwänge unsere Wirtschaft steuern, werden wir die Ziele nicht erreichen. Klug wäre es, so schnell wie möglich, auf alle fossilen Energieträger zu verzichten und den gesamten Ressourcenverbrauch zu verringern. Dies nicht nur wegen globaler Klimagerechtigkeit, sondern um unsere Abhängigkeiten zu reduzieren und die Anpassungsfähigkeit zu erhöhen. Damit würde auch unsere Wettbewerbsfähigkeit verbessert. Das Paradox ist offensichtlich: Einerseits suchen wir in den Ferien unberührte Natur, Ruhe, Schönheit oder Exotik, zerstören diese aber gleichzeitig. Das Prinzip «weiter-grösser-mehr» haben wir ver-



innerlicht und es steuert unbewusst unsere Entscheidungen. Eine Relokalisierung des Lebens und Wirtschaftens als Ausweg beginnt deshalb in unseren Herzen und Köpfen.

Geld statt Leben

Unsere Wirtschaft ist mehr und mehr renditegetrieben. Das hat nicht nur dazu geführt, dass Geld «verdienen» zum Selbstzweck wurde, sondern dass sich die Finanzwirtschaft mehr und mehr von der Realwirtschaft entkoppelt hat. Gleichzeitig hält sie diese in Geiselhaft, erzwingt Wachstum, auch wo dies kaum möglich ist. Nach verlässlichen Quellen enthält jedes Produkt durchschnittlich 30% Zinskosten, was dazu führt, dass Kapitalbesitzer ein leistungsloses Einkommen haben. Da es global kaum noch neue Märkte zu erobern gibt, wird versucht, immer neue Produkte und Dienstleistungen zur Ware mit einem Preis zu machen. So war Wasser lange Zeit ein öffentliches Gut. Heute ist es ein sicheres Geschäft. Ähnliches gilt für Boden, Saatgut, Gesundheit, Bildung oder Forschung und vielem mehr. Somit gibt es ein starkes Interesse, dass wir immer mehr Güter und Dienstleistungen kaufen. In einer globalisierten Welt mit Freihandel und minimalen Transportkosten gewinnen diejenigen mit den tiefsten Preisen. Die Kosten für Umweltzerstörung, Klimawandel, Ressourcenverschwendung, schlechte Arbeitsbedingungen, Ausbeutung



oder Arbeitslosigkeit werden den Staaten und den Einzelnen aufgebürdet. Eine Stärkung der lokalen Wirtschaft begegnet dieser absurden Entwicklung mit engeren Beziehungen, verkürzten Wertschöpfungsketten und allen Möglichkeiten des Selbermachens, Teilens und der Kooperationen.

In den eigenen Händen

Wie aber umsetzen, wenn viele Kommunen unter Finanznot leiden? Alte Rezepte konnten bis heute kaum den notwendigen Wandel anstossen. Steuersenkungen, um reiche Bewohnerinnen oder Unternehmer anzulocken, funktionieren nicht mehr. Viele Gemeinden kommen zwangsläufig von dieser Strategie ab. Gemeindefusionen können die Effizienz der Verwaltung zwar erhöhen, aber auch sie packen die Herausforderungen nicht wirklich an der Wurzel an. Verkauf von Tafelsilber wie Land, Wasser- oder Energieversorgung bleibt ein Strohfeuer. Die Lösungen liegen in unseren Händen. Nähe, direkte Beziehungen, Solidarität oder Kooperation sind die Regeln für die Zukunft. Da mehr als 99% aller Unternehmen KMU sind und zwei Drittel aller Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der näheren Umgebung beschäftigen, ist die Stärkung des lokalen Wirtschaftslebens keine unrealistische Utopie. Im Raum Brugg gibt es bereits viele Einzelinitiativen. Kreative Unternehmen, Kräuterwandern, Permakulturtreffen, Vertragslandwirtschaft

«Bioco», Filme im Kino Odeon, Repair Cafés, Bücher- und Kleidertausch, Wochenmärkte, Hofläden oder Treffpunkt Integration Windisch Brugg und vieles mehr. Das sind gute Initiativen, sie könnten aber noch viel mehr Wirkung erzielen, wenn sie in ein Gesamtkonzept eingebettet wären.

Hilfe zur Selbsthilfe und Löcher stopfen

Finanznöte von Gemeinden oder Städten versucht man in der Regel mit Steuersenkungen, Fusionen, Verkauf von Land, durch Investitionen, oder Standortförderung oder raumplanerische Massnahmen zu lösen. Die New Economics Foundation in London hat mit dem Konzept «Plugging the Leaks» – Löcher stopfen – eine andere Lösung gefunden und damit vielen Gemeinden geholfen: Primär geht es nicht darum, mehr Geld in die Gemeinde zu holen, sondern den Abfluss aus der Gemeinde zu verringern. Geld fliesst nicht nur durch Zinszahlungen für Kredite oder über die in allen Gütern und Dienstleistungen enthaltenen Kapitalkosten ab, sondern auch durch Einkäufe auswärts. Es macht also einen grossen Unterschied, ob ich ein Buch im Internethandel kaufe oder in der Brugger Buchhandlung. Je öfter der Franken in Brugg ausgegeben wird, desto höher die lokale Wertschöpfung: Die Buchhändlerin mietet eine Wohnung in der Altstadt, die Vermieterin bezieht ihr Gemüse via jährlichen Vertrag oder direkt vom Wochenmarkt, die Bäuerin wiederum

geht ins Konzert ins Odeon und die Musiker feiern den Geburtstag in einem Brugger Restaurant. Und so weiter. Das Modell integrierter Nachbarschaften von Neustart Schweiz zielt ebenso auf diese Stärkung der lokalen Ökonomie.

Diese Ideen sind auch Teil des Genossenschaftsgedankens, welcher in der Schweiz eine lange Tradition hat. Genossenschaften können nicht nur helfen, die Gewinne zu sozialisieren, sondern auch die Wachstumszwänge zu mindern. Was früher eine Hilfe zur Selbsthilfe war, kann es auch heute sein. Gemeinden können selber Genossenschaften für Wohnen, Essen oder Gesundheit gründen oder die Bedingungen dazu verbessern, etwa indem sie Land im Baurecht abgeben. So erhalten Sie einen kleinen Zins und der Boden wird der Spekulation entzogen.

Brugger Thaler

Die lokalen Wirtschaftskreisläufe könnten zusätzlich durch eine Komplementärwährung gestärkt werden. Da Geld eine soziale Vereinbarung ist und auf Vertrauen beruht, kann jede Kommune oder auch Region eine eigene Währung herausgeben. Zurzeit bestehen weltweit etwa 4000 solcher Währungen. Der Brugger Thaler würde den Schweizerfranken nicht ersetzen, sondern ergänzen. Je mehr Läden, Handwerker, Unternehmen, Bäuerinnen und Institutionen mitmachen würden, desto grösser das Potenzial. Könnte man zudem damit noch die Steuern zahlen, wäre die Wirkung optimal. Da das Geld nur lokal ausgegeben wird, vergrössert sich die Wertschöpfung vor Ort und die einzelnen Initiativen stärken sich gegenseitig. Sozial wäre die Wirkung beeindruckend, denn es entstehen neue verbindliche Beziehungen, welche die Identifikation mit dem Ort stärken. Oft wird geklagt, dass der Wandel einen Verzicht verlangt. Der Gewinn ist jedoch offensichtlich: mehr Resilienz, Lebensqualität und Wohlbefinden nicht nur in den Ferien.

Erfolg braucht eine Vision und Mut

Dieser Weg ist anspruchsvoll. Um ihn zu gehen, braucht es eine starke Partizipation der Bürgerinnen und Bürger, von Unternehmen und Behörden, eine gute Kommunikation, keinen Zeitdruck und

eine sorgfältige Planung und Umsetzung. Viele Kommunen weltweit zeigen, dass es machbar ist. Gerade in Zeiten unsicherer Renten oder drohender Erwerbslosigkeit können viele Menschen eine neue Perspektive erhalten. Jede und jeder hat einmalige Talente und kann diese einbringen und Teil der Lösung werden. Unsere Welt ist nicht per Naturgesetz, so wie sie ist. Sie wurde gestaltet und kann auch anders gestaltet werden. Wir können gemeinsam aushandeln, wie wir unsere Welt einrichten wollen. Warum nicht unsere Ferienträume in den Alltag holen? «Zu teuer, unrealistisch oder unerreichbar» werden als phantasie- und mutlose Sprüche von Ewiggestrigen negiert. So wie mehr Strassen mehr Privatverkehr bringt, so bringen bessere Velowege mehr Velos, bessere Fusswege mehr Fussgänger. Und der Brugger Thaler würde die Wirtschaft beleben. Alle würden profitieren. Warum nicht ein essbares Brugg? Grüne Fassaden, Biogemüse für die Küchen der Schulen und Altersheime, mit Obstbäumen bepflanzte Wege und Plätze, noch mehr Solarenergie, Tauschbörsen oder Carsharing. Das allermeiste in Fussgängerdistanz. Damit würde Brugg ein lebendiger wohltuender Ort. Die meisten Güter wären lokal oder regional erhältlich. Globaler Handel gäbe es noch, aber er wäre kleiner geworden. Die Leute würden sich über das Biogemüse, das Theaterstück oder die Kleider aus Schweizer Leinenproduktion austauschen. Der Brugger Thaler wäre so selbstverständlich wie der Schweizerfranken. Die Sonne würde die gesamte Energieversorgung abdecken. Niemand wäre in Eile. Wer will nicht ein solches Ferienambiente in den Alltag holen? Jede und jeder kann hier und heute damit beginnen.

Thomas Gröbly, Dozent für Ethik und Nachhaltigkeit an der FHNW, Buchautor und Inhaber des Ethik-Labors in Baden.